

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 26 (1842)**

46 (15.11.1842)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-798264](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-798264)

## Die Curatel über Verschwender und ihr Einfluß auf Erhaltung der Bauerstellen, beiläufig auch Etwas über die Mäßigkeits-Vereine.

(Aus einem Briefe an den Herausgeber.)

Der verschwenderische Besitzer einer Stelle wird gewöhnlich nicht eher unter Curatel gestellt, bis durch seine Lebensweise die Vermögensumstände so zerrüttet worden sind, daß entweder der Concurß nicht mehr abzuwenden ist, oder durch die Curatoren große Noth haben, von dem Ertrage der Stelle ihres Curanden die Lasten derselben abzuhalten und einigermaßen wieder Ordnung und Regelmäßigkeit in das zerrüttete Vermögensverhältniß zu bringen. Der Stelle wieder aufzuhelfen und sie zu ihrem früheren Wohlstande zu erheben, damit der Erbe solche demnächst ohne Sorgen und Sorgen antreten könne, dieses gelingt gewiß nur in sehr einzelnen Fällen und bei fortdauernd günstigen Conjunctionen.

Der Grund, warum dem verschwenderischen Besitzer einer Bauerstelle die Verwaltung seines Vermögens selten zeitig genug genommen wird, scheint vorzüglich darin zu liegen, daß den Behörden die schlechte Wirthschaft eines Verschwenders nicht leicht bekannt wird, da die Familie desselben gewiß höchst ungern und erst wenn sie an allen andern Mitteln verzweifelt, officiële Anzeige davon macht,

um die Verhängung einer Curatel einzuleiten. Ein Anderer aber als ein Mitglied der Familie, und zwar ein solches Mitglied, welches durch das eigene Interesse an der Conservation der Stelle dazu getrieben wird, scheut gewiß die vielen Umstände, welche der Erkennung einer Curatel von dem Gerichte gewöhnlich vorhergehen und wird schwerlich aus bloßer Menschen- oder Ordnungsliebe sich dem Haß auch wohl der Bosheit des Verschwenders aussetzen.

Sollte es aber nicht andere Mittel geben, wodurch die Behörden die unordentlichen und verschwenderischen Haushalter kennen lernen könnten! Sollte es nicht zweckmäßig und ausführbar seyn, daß die Kirchspielsvögte jährlich ein Verzeichniß derjenigen Kirchspielsangehörigen an das Amt einsendeten, die ihnen als unordentliche Hauswirthe und Verschwender zuverlässig bekannt geworden? Das Amt könnte dann diese vorfordern, nach Befinden warnen und bedrohen. Fänden sie sich im Register des folgenden Jahres wieder aufgeführt, so müßten die Aemter verpflichtet seyn, das Erforderliche zur Verhängung einer



Curatel einzuleiten, ohne daß es der weitem Anträge von Seiten der Verwandten bedürfte. Und die Gerichte müßten nicht die Verhängung der Curatel so sehr erschweren, wie es von manchen geschehen soll, die durchaus eine Reihe von erwiesenen Thatsachen verlangen, um Jemanden für einen Verschwender zu erklären. Das Gutachten des Kirchspielsvogts und einiger verständiger und unparteiischer Landwirthe müßte dazu genügen, ohne daß diese nöthig hätten, ihr Gutachten durch detaillirt angegebene Thatsachen zu begründen. Auch müßte man zur Abgabe eines Gutachtens der Art nicht solche Kirchspielsmitglieder auffordern, welche zu befürchten haben, daß ihnen die Curatel werde aufgebürdet werden.

Weiß ein zur Verschwendung geneigter Stellenbesitzer, daß er controlirt wird, und daß es überhaupt nicht mehr schwierig ist, ihn unter Curatel zu stellen, so wird er sich schon mehr in Acht nehmen; findet sich aber dennoch Dieser oder Jener, der das Alles unbeachtet läßt, bei dem selbst alles Ehrgefühl erstorben ist, so verdient der ja auch nicht die mindeste Schonung, und ihm müßte je eher je lieber die Verwaltung seines Vermögens entzogen werden, damit wo möglich noch Etwas für seine Familie gerettet werde, wogegen bei dem jetzigen Verfahren für diese höchst selten etwas übrig bleibt.

Daß aber die Kirchspielsvögte die beste Gelegenheit haben, die sich zur Verschwendung und zum unordentlichen Haushalten Hineigenden in ihrem Kirchspiele kennen zu lernen, scheint nicht zweifelhaft zu seyn.

Auch die seit einigen Jahren sich gebildet habenden Mäßigkeits-Bereine können nach meiner Ansicht sehr wesentlich dazu beitragen, daß der Verschwender und unordentlichen Haus-

halter weniger werden, denn die Erfahrung lehrt und ergiebt es, daß die Wurzel der Verschwendung und des unordentlichen Lebens der Landleute fast nur in der Branntweinflasche zu suchen und zu finden ist.

Indeß, wie sich hie und da diese Bereine als Entsaugungs-Bereine constituirt haben, finden sie nicht den wünschenswerthen Anklang und werden sie noch weniger allgemein werden. Für das allgemeine Beste würden sie sich wirksamer erweisen, wenn sie den Genuß des Branntweins bis zur Mäßigkeit zurückzuführen suchten, und die Gränze feststellten, welche Niemand überschreiten dürfte. Und diese Linie würde sich ja finden und bezeichnen lassen. Man könnte ja bedingen, daß es erlaubt sey, seinen Arbeitsleuten bei schweren Arbeiten täglich des Vormittags und des Nachmittags jedesmal einen kleinen Schnaps zu reichen, und daß überhaupt es jedem Mitgliede gestattet sey, einen kleinen Schnaps zu trinken, wer aber unmäßig und betrunken gewesen, der müßte ausgestoßen werden, ohne Rücksicht, ob er sich in Schnaps betrunken habe oder in Champagner.

Den Wirthen könnte es bei Verlust ihrer Concession untersagt werden, einem und demselben Gaste mehr als zwei kleine Schnäpse zu reichen u. u.

Ich bin fest überzeugt, daß solche Bereine für das allgemeine Beste sehr wirksam seyn könnten, und daß sich viele einflußreiche Mitglieder finden dürften, die durch das Beispiel eigener Mäßigkeit zu bewirken streben würden, daß von denjenigen, mit denen sie in irgend einer Beziehung stehen, der Branntwein nicht im Uebermaß getrunken werde.

Bei der arbeitenden Classe kann meiner Ueberzeugung nach der Genuß des Branntweins nicht gänzlich aufgehoben werden. Ich



bin der Meinung, und mein Verkehr mit Arbeitsleuten und Tagelöhnern hat mich längst davon überzeugt, daß diesen Menschen bei anstrengenden Beschäftigungen ein Schluck reinen Branntweins sehr zuträglich ist, und daß ihre Kräfte dabei nicht erschlaffen. Daher trete ich auch einem Entsaugungs-Berein nie bei,

würde aber sehr gern einem Mäßigkeits-Berein mich anschließen, wie ich ihn oben angedeutet, glaube auch, daß ich als Mitglied eines solchen Vereins nützlich seyn und auf Manche wirken könnte, da meine Stellung von der Art ist, daß ich viel mit der arbeitenden Classe in Berührung komme.

## Oldenburgischer Nekrolog.

(Fortsetzung.)

### Johann Friedrich Herbart,

Königl. Hannoverscher Hofrath und ordentlicher Professor der Philosophie zu Göttingen, Ritter des Königl. Preuß. rothen Adler-Ordens vierter Classe,

geb. d. 4. Mai 1776; gest. d. 14. Aug. 1841.

Dies geschah, wenn auch ohne pedantische Strenge, doch keinesweges bloß in spielender Weise, sondern mit größerem Ernste, als bei welchem ein gewöhnlicher Lehrer die beweglichen Gedanken der Frauen festzuhalten im Stande gewesen seyn würde. Ein Eingehen auf diese Ansichten und Anerkennung von Seiten ehrenwerther Frauen scheint ihm selbst

um so mehr Bedürfniß und Freude gewesen zu seyn, als er etwas Aehnliches bei seiner Mutter, welche das, was er sich als Lebensaufgabe gewählt, fortwährend verkannte, vergebens erstrebt hatte \*). Aus diesen pädagogischen Unterhaltungen, die sich zum Theil auf die Art bezogen, wie die Wahrnehmungen der Kinder zu bilden seyen, noch ehe man mit ihnen sprechen könne, entwickelte sich wohl zunächst der Plan seiner ersten schriftstellerischen Arbeit.

Im Frühling des Jahres 1802 ging Herbart von Bremen nach Göttingen und in diesem Jahre erschien daselbst seine erste Schrift: »Pestalozzi's Idee eines N. B. C. der Anschauung, als ein Cyclus von Vorübungen im Auffassen der Gestalten wissenschaftlich ausgeführt,« welche er

\*) In einem Briefe an v. Halem vom Anfang Mai 1801 erklärt er: »Es ist mir unangenehm, daß ich mir den Schein gegeben habe, als ob die Wahl meines Standes noch unentschieden wäre. Der feste Entschluß ist zwar sehr langsam aber doch schon vor Jahren zwischen meinen Eltern und mir verabredet. Nur als ich Bern verließ, als ich wider den Willen meines Vaters nach Oldenburg kam, da glaubte ich zweien Pflichten auch zwei Opfer bringen zu müssen; — ich erwartete, daß es meinem Vater vielleicht noch angenehm seyn könnte, wenn ich zu seinem ursprünglichen Wunsche in Ansehung meiner zurückkehrte, ich fragte ihn darum, und er verwies mich von Neuem an meine eigene Wahl. Diese war sich gleich geliebt.«

»Sollte ich jetzt eine Wissenschaft verlassen, in der ich seit 5 Jahren fast ohne Rückschritte ge-





seinem Freunde, dem damaligen Kanzlei- und Regierungsrath von Halem widmete, und welche bereits 1804 eine zweite vermehrte Auflage erlebte. Ein Aufsatz in v. Halem's »Trene« 1802 B. 1. S. 17: »Ueber Pestalozzi's neueste Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrte« war diesem Büchlein vorangegangen, und v. Halem hatte Herbart's Brief vom 24. Decbr. 1801, womit er diesen Aufsatz ihm übersandte, ebendasselbst S.

15. zum Theil abdrucken lassen \*). Während seines Aufenthaltes in der Schweiz war Herbart mit Pestalozzi nur einmal ganz flüchtig zusammengetroffen, doch äußerte er sich später darüber, daß dessen äußere Erscheinung so voll Wohlwollen gewesen sey, daß man sich sogleich bei ihm heimisch gefühlt habe. Daß die pädagogischen Ansichten Pestalozzi's ihn mannichfaltig angeregt haben, würde aus dieser frühesten Schrift allein schon

arbeitet hatte? — Doch vielleicht ist es eine scheinbare Planlosigkeit in meinen gegenwärtigen hiesigen Beschäftigungen, weshalb Sie nöthig finden, mich von meinem Wege und in mein Vaterland zurückzurufen — dem ich mich doch wohl nur nach verändertem Studium anbieten dürfte? — Ich lehre hier meistens Dasjenige, was ich ohnehin, aber mühsamer für mich allein, meinem Gedächtnisse würde einprägen müssen: Combinationslehre, Analysis, vertraute Bekanntschaft mit den Griechen. — Diese Hülfswissenschaften sind mir unentbehrlich, und so wenig ich das Gewicht unserer neuen Philosophen fühle, so bin ich doch in der höheren Mathematik und in der Kenntniß der Alten, viel zu lange vernachlässigt: als daß ich darin nicht immer nur noch Anfänger seyn könnte. Ueberdas habe ich hier, wie in Bern, das Glück, daß die Zufriedenheit der Zöglinge, Eltern und Verwandten mir entgegenkömmt.«

»Sie möchten wohl einen Versuch von mir darauf ansehen, ob er in die »Trene« paßt? Das Thema: »Geist der pestalozzischen Erziehung,« reizt mich sehr, und mit Hilfe der Nachrichten meines Freundes Ziemßen gelänge es mir vielleicht, — wenn es anders, nach dem von Pestalozzi selbst jetzt herauskommenden Werke, einem Andern noch erlaubt seyn kann, seinen Geist darstellen zu wollen. Auch weiß ich kaum, ob ich noch Etwas angreifen darf; ich arbeite ohnehin an einer Einleitung in die Betrachtung des Ueberfinnlichen, zum Theil auf dem Wege der Griechen, die für meinen Karl in Bern dringende Eile hat. — Auf jeden Fall, wenn ich einmal so dreist bin, Ihnen Etwas zu senden, so unterwerfe ich es mit vollkommener Resignation Ihrem Urtheile.«

»Wie sehr ich gefühlt habe, daß Sie mich immer von Neuem verpflichten, durch Ihre fortwauernde Theilnahme an mir, daran zweifeln Sie hoffentlich nicht. Sie sehen das Zutrauen, mit dem ich es noch immer wage, Sie von meinen Angelegenheiten zu unterhalten.«

\*) Er hatte in dem oben S. 379 in der Anmerkung mitgetheilten Briefe vom Anfang Mai 1801 diesen Aufsatz versprochen und entschuldigte daher die Verzögerung: »die Schuld dieser Langsamkeit liegt nicht an mir. Mein Freund Ziemßen in Bern hat mich von Etern an auf nähere Nachricht von Pestalozzi hoffen — und warten lassen, und ist endlich darüber krank geworden. Pestalozzi's Schrift: »wie Gertrud ihre Kinder lehrte« erwartete ich ebenfalls weit früher; als sie erschienen, habe ich sie sogleich durchgearbeitet, darauf den einliegenden Aufsatz geschrieben und ihn die Kritik der Frauen, denen er gewidmet ist, passieren lassen. Darauf aber bin ich wochenlang von denselben Frauen, die sich Abschriften davon nehmen lassen wollten, so wie diese von ihren Copisten, hingehalten; endlich vor einer Stunde kommt mein Exemplar wieder zu meinen Händen, und nun schreibe ich Ihnen diesen Brief in Gegenwart des Herrn Walte, der neben mir rechnet.«



hinreichend hervorgehen; auch finden sich in den Papieren Herbart's noch einige, beim Lesen Pestalozzischer Schriften aufgezeichnete, meist scharf kritisirende Bemerkungen aus jener Zeit.

Daß Herbart damals, als er in Göttingen als öffentlicher Lehrer aufzutreten beabsichtigte, nicht nur über den Standpunct der philosophischen Forschung überhaupt, sondern auch über die Bestimmung der einzelnen Probleme und Theile der Untersuchung mit

sich im Klaren war, daß er im Allgemeinen und bestimmt wußte, was er wollte, geht namentlich auch aus zwei Reihen von Streitfragen hervor, deren eine er am 22. Octbr. 1802 öffentlich vertheidigte, und dadurch nach damaliger Sitte in Göttingen, ohne eine besondere Dissertation zu schreiben, am ersten dieser Tage die philosophische Doctorwürde, am zweiten die Erlaubniß philosophische Vorlesungen zu halten erlangte.

Wie bestimmt aber auch Herbart sich

»Es wird mich freuen, wenn Sie meinem Versuch nicht die Aufnahme versagen wollen.«

Bei Uebersendung der in Göttingen erschienenen Schrift schrieb er am 28. October 1802 an v. Halem: »Wem anders, als Ihnen, mein sehr verehrter Freund, könnte ich meine Erstlinge darbringen? Ich habe nicht vor dem Publicum mit Ihnen schwagen wollen; aber nichts desto weniger sieht die ganze Reihe der Jahre vor mir, worin ich die Zeichen Ihrer Aufmerksamkeit, die Ermunterungen Ihrer Güte, nach einander empfing. Sie haben mich zweimal dem Publicum vorgeführt; Sie sind der Erste, den ich bei meinem Hervortreten hochachtungsvoll zu begrüßen habe.«

»Meine Schritte werden noch immer langsam seyn. Nur darstellen will ich mich und meine Gedanken der Prüfung. In diesem Geiste werden Sie mein Buch geschrieben, und würden Sie meine hiesigen Verhältnisse, wenn Sie hier wären, eingeleitet sehen. Meine Gewalt wende ich gegen mich selbst. Ich hätte Stoff im Ueberfluß, mich ungestüm laut zu machen; der Philosophie könnte ich: »rückwärts!« der Pädagogik: »vorwärts!« und sogar der Mathematik: »grad' aufwärts!« ins Ohr schreien, und zugeben müßten sie wohl, daß der Ruf Grund hätte. Aber was würde es helfen? Niemand würde mich verstehen; ja ich selbst lief von dem Augenblick an Gefahr, mich selbst nicht mehr zu verstehen. — Dagegen mache ich mich auch mit Niemandem gemein, der mir nicht angehören kann. Odi profanum vulgo et arceo! Lächeln — den Kopf schütteln werden Sie vielleicht bei diesen Expectorationen. Sey es! Sie mögen es wohl wissen, daß ich gerade so viel Muth und Selbstvertrauen habe, als eben nöthig ist, um nicht ohne Besonnenheit und Gewissenhaftigkeit auf ein philosophisches Katheder treten zu können.«

— — — »Im hohen Grade würde ich es meiner Vaterstadt verdanken, wenn sie sich das Verdienst um mich erwürbe, die ersten genauen und sorgfältigen Versuche mit meinem Vorschlage anzustellen. Auf jeden Fall aber darf ich annehmen, daß sie Männer besitzt, die Geist und Interesse genug vereinigen, um sich der großen pestalozzischen Idee, elementarische Anschauungen zum Hauptfundament des Unterrichts zu machen, völlig zu bemächtigen. Und so darf ich erwarten, von dort aus wenigstens durch Urtheile belehrt zu werden, ob ich jene Idee der Ausführung näher gebracht oder sie verfehlt habe.«

Diesem Wunsche gemäß nahm er an den spätern Versuchen, die pestalozzische Lehrart in Oldenburg einzuführen, (S. oben S. 311) immer lebhaften Antheil, und als Hr. v. Türk Oldenburg verließ, sprach er in einem Briefe an v. Halem vom 11. Juli 1808 sein inniges Bedauern darüber aus.



um jene Zeit Rechenschaft geben konnte über die Aufgaben der philosophischen Forschung, mit wie großer Energie er fähig gewesen war, sich, frei von den Einflüssen historisch überlieferter Lehren, seinen eigenen Weg selbstständig vorzuzeichnen, und obgleich es ihm schon gelungen war, der Willkühr bloßer Meinungen gegenüber durch die strengste Disciplin eines von der Nothwendigkeit der Sache getriebenen Denkens einen eigenen Boden auf dem Gebiete der Wissenschaft sich zu erkämpfen, so muß doch sein Gedankenkreis von der systematischen Durchführung damals noch weit entfernt gewesen seyn. Dafür spricht die Vorsicht in der Wahl der Gegenstände, worüber er damals las. Im ersten Semester 1802—3 kündigte er nur »Pädagogik nach Dictaten mit Beifügung einer besonderen Unterhaltungsstunde« an; im Sommer 1803 »practische Philosophie, oder Moral und Naturrecht, als ein einziges wissenschaftliches Ganze« ebenfalls mit Beifügung einer wöchentlichen Unterhaltungsstunde. Aber schon im J. 1804 machte sich bei ihm das Bedürfniß fühlbar, dem Vortrag der philosophischen Wissenschaften im Gegensatz zu dem gewöhnlichen academischen Schlendrian eine zugleich pädagogisch zweckmäßigere und auf systematischen Zusammenhang abzielende Form zu geben. Er schrieb die »kurze Darstellung eines Planes zu philosophischen Vorlesungen,« wo er die Gründe für die Trennung des Vortrags der Logik von dem der Metaphysik, das Bedürfniß einer mit der ersteren zu verbindenden Einleitung in die Philosophie überhaupt, und die Wichtigkeit der ungetheilten Auffassung der practischen Philosophie ohne juristische und theologische Einseitigkeiten entwickelt. Die Pädagogik wird als Eine von den Wissenschaften genannt, die sich auf die

theoretischen und ethischen Untersuchungen gleichmäßig stützen. Diesen Plan hat Herbart, obgleich man ihm in Göttingen alles Ernste gerathen hatte, sein Collegium müsse, was es auch sey, Logik und Metaphysik heißen, wenn er Zuhörer haben wolle, von dieser Zeit an in seinen Vorträgen fortwährend befolgt, und ihn später nur durch die Vorlesungen über Psychologie erweitert. Die letztere nemlich trug er in Göttingen erst in den beiden Wintersemestern 1806—7 und 1808—9 »insofern sie,« wie es in der Ankündigung der Vorlesungen heißt, »ohne mathematischen Calcul verständlich ist,« nur als Einleitung zur Pädagogik vor; erst in Königsberg widmete er ihr besondere Vorlesungen.

In demselben Verhältniß, wie sein eigener Gedankenkreis an Bestimmtheit und innerem Reichthum zunahm, machte nun Herbart auch die ersten Versuche einer öffentlichen Mittheilung seiner Forschungen. Außer einer gelegentlich in Bremen gehaltenen Rede »über den Standpunct der Beurtheilung der Pestalozzischen Unterrichtsmethode« schrieb er im J. 1805, nachdem er unterm 28. März zugleich mit dem Astronomen Harding zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden war, als Einladungsschrift für die am 20. Juli gehaltene Antrittsrede die *Commentatio de Platonici systematis fundamento*, die nebst einem deutschen Anhang auch in den Buchhandel kam. Dieser folgte im J. 1806 das erste Hauptwerk, »die allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet,« welches er seinem Freunde Schmidt zueignete. Im J. 1807 erschien die kleinere Schrift: »über philosophisches Studium,« endlich 1808 die »allgemeine praktische Philosophie,« so





wie die »Hauptpuncte der Metaphysik,« in der zweiten, für die Öffentlichkeit bestimmten Bearbeitung, während die erste vom J. 1806 nur als Manuscript für seine Zuhörer betrachtet werden sollte.

In die Zeit dieses ersten Aufenthaltes in Göttingen fällt endlich noch eine kleine Arbeit, die sich wieder auf die Pädagogik bezieht. Schon frühzeitig, eigentlich schon in der Schweiz, hatte nemlich Herbart den Gedanken gefaßt, daß bei der pädagogischen Benutzung des classischen Alterthums für das frühere Knabenalter mit der Odyssee des Homer der Anfang gemacht werden müsse. Eigene Erfahrungen hatten diese Ansicht ihm bestätigt, und in seinen Thesen, in der Abhandlung »über die ästhetische Darstellung der Welt,« in der »allgemeinen Pädagogik« deutete er vielseitig auf die Wichtigkeit ihrer Ausführung hin. Der bekannte Philolog. Dissen, der, während er in Göttingen (1804—1808) studirte, Herbart's Schüler geworden war, überzeugte sich von der Angemessenheit dieses Vorschlags, der mit dem Ganzen der Pädagogik genauer zusammenhängt, als es auf den ersten Anblick scheint\*), und schrieb auf Herbart's Veranlassung eine »kurze Anleitung für Erzieher, die Odyssee mit Knaben zu lesen;« Thiersch und Kohlrausch fügten dazu noch zwei Aufsätze, jener über die Lectüre des Herodot. nach der des

Homer, dieser über den Gebrauch des alten Testaments für den Jugendunterricht, und das Ganze begleitete Herbart mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen, welche, zusammengenommen mit dem, was er an andern Orten über die Art sagt, wie jener Vorschlag gemeint sey, wohl zu einer richtigen Auffassung desselben hätte führen können, zugleich legen diese drei, von ihm vereinigt herausgegebenen Abhandlungen Zeugniß für den Eindruck ab, welchen seinen pädagogischen Ansichten auf die besseren und regsameren Geister schon frühzeitig machten, und die Pläne, die damals Thiersch mit Dissen und Anderen entwarf, »durch größere Werke eine fruchtbarere und umfassendere Behandlung der alten Sprachen und Literatur zu größerem Gedeihen der Jugend zu gewinnen«\*\*), verdankten wohl hauptsächlich der Einwirkung Herbart's und seiner Nachweisung dessen, was zu einem wahrhaft erziehenden Unterrichte gehöre, ihren Ursprung. Ueberhaupt war Herbart damals der Mittelpunkt und die Seele eines Kreises junger Männer, »welche die Universität nicht um des künftigen Erwerbes und Unterhalts willen, sondern allein zu ihrer Ausbildung besuchten, meist Edelleute aus den Ostseeprovinzen des russischen Reichs\*\*\*). Dissen, der selbst diesem Kreise angehörig, die philosophischen Studien dieser jungen Männer leitete, äußerte sich darü-

\*) Für den Privatunterricht hat sich diese frühzeitig; aller übrigen Bekanntschaft mit dem Alterthume vorausgeschickte Lectüre der Odyssee sehr häufig bewährt; für den öffentlichen Schulunterricht ist die Ausführung natürlich schwieriger, ist jedoch in neuerer Zeit an dem Gymnasium zu Göttingen unter der Leitung des Directors, Prof. Ranko eben so, wie die Anschauungsübungen Herbart's, mit vielem Erfolge versucht worden.

\*\*) Dissen kleine Schriften. Göttingen 1839 S. IX.

\*\*\*) Ebendas. S. XXXVIII.





ber nach fast 30 Jahren in einem Briefe an Welcker vom 4. Apr. 1834 so: »Da ich viele Bekannte verloren habe, . . . . so ist mir lieb, daß Herbart wiedergekommen ist. Denn obgleich ich nun in manchen Dingen meine selbstständige Ueberzeugung habe, so ist doch seine Unterhaltung noch immer sehr anregend. Aus meinen Studentenjahren verdanke ich ihm viel durch die Anregung, die er mir gab, und die ich in dem Kreise edler Menschen erhielt, die um ihn waren, namentlich zweier Grafen Sievers, die nun todt, eines Petri, Ungewitter und anderer geistreicher Köpfe; auch Tölken gehört dahin; — auch den feinen Stackelberg hatte ich sehr gern.« Er meinte Otto Magnus von Stackelberg, und Dittfried Müller fügt (a. a. D.) aus mündlichen Ueberlieferungen und Briefen jener Zeit noch die Namen: Andreas von Baranow, von Kennenkampff, die beiden von Stempel und von Budberg und J. D. Braunschweig hinzu. Außer dem viel-

jährigen Freunde Herbart's dem Baron von Richthofen, könnten noch manche Andere genannt werden.

Wie erfreulich sich aber demnach auch die Wirksamkeit Herbart's in Göttingen gestaltete, so folgte er doch gern einem im Herbst 1808 an ihn gelangenden Rufe nach Königsberg, um dort als ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik mit 1200 Thlr. Gehalt den Lehrstuhl Kant's einzunehmen. Nicht bloß die Aussicht auf einen erweiterten Wirkungskreis, auf welchen er in Göttingen keine Aussicht hatte, sondern auch der Druck der aufgezwungenen Fremdherrschaft des Königs von Westphalen, der damals auf Göttingen lastete, und welchen der gute Wille eines Mannes wie Johannes von Müller war, nicht ganz verhüten konnte, machten ihm diesen Wechsel seiner äußern Lage erwünscht \*). Er verließ Göttingen Ostern 1809 und blieb in Königsberg beinahe ein volles Vierteljahrhundert lang. In diese Periode fällt die

\*) Wie er diese Lage ertrug, das geht aus dem schon erwähnten Briefe hervor, den er am 11. Jul. 1808 an v. Halem schrieb. „Ihr gütiger Brief hatte mir einen Schmerz mitgetheilt, der mich arm fand an Trost; ja, mich nur ärmer machte, während ich ohnehin schon das Leiden der G. . . schen Familie mit ansah. Mitgefühl habe ich, und wenn Sie wollen, auch die Erfahrung daß diese Leiden noch immer nicht die bittersten sind. — Endlich, daß der Verlust des Lebens in diesen Zeiten weniger zu bedauern ist, als sonst, darin sind wir wohl Alle einig. Das Leben mit Anstand zu tragen, es nicht durch eigne Schuld zu verderben, kostet ja gegenwärtig schon so viele Mühe. Unsere Aussichten sind dunkel; unsere alten erfahrenen Männer sind beschäftigt, wie die Rettenden bei einer Feuersbrunst; die jüngeren wissen nicht, wo sie einen nur leidlich gangbaren Fußsteig suchen sollen. Umsonst belebt man in Einzelnen, die wohl ursprünglich Sinn dafür haben, höhere Ideen, — wenigstens scheint es manchmal umsonst zu seyn, denn die Jugend will hoffen, und was ist jetzt zu hoffen? Da ich studirte war es anders.“ —

„Aber wir müssen herdurch; wir haben zu thun. Auch ich muß herdurch; durch den Schellingianismus und Mysticismus auf der einen Seite, durch die Angst vor aller Philosophie, ja vor allem lauterem Sprechen, auf der anderen; endlich herdurch muß ich durch die alte platte Indifferenz derer, die den großen Haufen ausmachen, und eben von jeher die größte Anzahl gewesen ist. Ich kenne aus innerer Erfahrung eine Kraft, die, allem Widerwärtigen zum Trotz dieselbe bleibt;

Zeit seines kräftigsten Mannesalters, und wie wenig äußeren Wechsel auch sein ganz und gar der Wissenschaft gewidmetes Leben darbietet, so ist es doch nöthig, die Fortsetzung seiner Untersuchungen und die verschiedenen Richtungen seiner Thätigkeit auch für diese Periode in einem kurzen Umrisse darzustellen.

Es mag zu diesem Zwecke sogleich bemerkt werden, daß ihm neben dem Lehramte der Philosophie auch das der Pädagogik übertragen wurde, während früher die Verpflichtung, Vorlesungen über die Pädagogik zu halten, in Königsberg unter den Mitgliedern der philosophischen Facultät nach einer

aber aufgehakten kann sie werden, und wenn sie von außen gar sehr gehemmt wird, wirft sie sich aufs Innere, und zerstört die Gesundheit und jede Spur vom Wohlgefühl des Lebens.“

— — — „Wenn „Halems Werke“ ankommen, sende ich vielleicht, um den Dank ein wenig zu verkörpern, ein Schriftchen zurück, wozu „Niethammers Streit des Philantropismus und Humanismus“ mich nur allzusehr auffordert. Das Buch ist so voll leerer übler Laune und wahrer Undankbarkeit gegen eine ganze Reihe von Vorgängern, so voll übel angebrachter Philosophie, um trivialen Dingen einen Schein der Neuheit zu geben, vertheidigt eine gute Sache so schlecht, verrückt so viele Gesichtspuncte — und ließt sich gleichwohl so gut, ist so bequem zum Nachsprechen eingerichtet — daß ich wohl meine Feder in Bewegung setzen werde um, wo möglich, das Verschobene wieder zurecht zu rücken“ u. s. w.

Noch mehr spricht er sich über seinen persönlichen Zustand in einem Briefe vom 20. Decbr. 1808 aus, dessen Hauptgegenstand darin besteht, seine Vermögensangelegenheiten in Oldenburg zu ordnen, und die Beschränkungen zu beseitigen, die das schon oben (S. 338) erwähnte Testament seiner Mutter ihm in der Verwaltung desselben aufgelegt hatte.

„Viel und mancherlei liegt mir im Kopfe und vor der Feder, seit mir von Königsberg ein Ruf geworden ist, welchem nicht zu folgen schwerlich vernünftig seyn könnte“, so fängt dieser Brief an, und fährt dann fort: „Der Stimme des Vertrauens folgt man gern; der Vortheil eines Gehalts von 1200  $\mathcal{F}$  ist nicht gering. Die Aussicht auf einen weiten pädagogischen Wirkungskreis, die sich hier ungesucht darbietet, war längst unter meinen Wünschen.“

„Entschuldigen Sie also, wenn ich später als ich sollte, danke für Ihr köstliches Geschenk und für Ihre gütige Bemühung in meinen Angelegenheiten. Mit größter Freude habe ich in Ihren „Werken“ so Vieles gefunden, das ich noch nicht kannte, und das doch so ganz Sie darstellte, das Neueste mit eben der Kraft, wie das Aelteste, die jüngste Muse so ganz ähnlich ihren früher gebornen Schwestern! Besonders haben mich manche Oben angezogen, und darin so manches Tiefgeföhlt, das man im oldenburgischen Lande wenigstens Freiheit hat, zu sagen und zu klagen! — Es giebt Stellen, wo mir Begriffe einfallen, die mit den Ihrigen nicht ganz zusammenzutreffen scheinen, aber diese Begriffe gehören nicht dahin, die Empfindungen sind einstimmig, und selbst die Erörterungen würden uns vereinigen können. Rousseau ist nicht mein Mann, aber der Rousseau in Ihrem Gemüth ist ein besserer, ist ein edler Geist; der wirklich hätte so seyn sollen.“

— — — „Ihnen kann ich anvertrauen, das zu der Zeit, als meine Eltern sich die Sorge bestritten, mir das künftige Meins zu erhalten, ich es für Pflicht hielt, von meinen damaligen Bedürfnissen keine Erwähnung laut werden zu lassen. Ich hatte Freunde, die aus persönlichem Vertrauen zu mir, nicht zu meinem Erbtheil, mich ausrüsteten, so daß ich in Bremen leidlich leben, von dort nach Göttingen gehen, hier mich versuchen konnte. Meine Freunde sind es, die meine hiesigen Promotionskosten bezahlt haben. — Es versteht sich, daß diese Auslagen, die sonst wohl zu den Alimentern möchten gerechnet werden, wozu aber freilich meine



gewissen Reihenfolge abwechselte. Eine der ersten Bemühungen, welche er in dieser Hinsicht unternahm war die Gründung eines pädagogischen Seminars, die von ihm, zugleich mit näherer Motivirung des Planes dazu beantragt wurde.

Dieser Plan, welchen der damalige Chef der Section des Ministeriums des Innern für den öffentlichen Unterricht, W. von Humboldt mittelst Rescripts vom 29. Juni 1808 genehmigte, indem Herbart mit der Einrichtung, und Leitung eines solchen Seminars

Eltern Nichts hergeben konnten, weil sie Nichts von meinen Bedürfnissen vernahmen, ersattet werden mußten“ u. s. w. — — „Die größte aller Schulden aber hatte ich bei meiner Gesundheit gemacht. Diese war so zerrüttet, daß ich eine Reihe von Jahren hindurch in jedem Winter mich am Ende meines Lebens glaubte, daß ich täglich ein Nervenfieber erwartete, was ich nicht würde bestehen können. Noch vor 3 Jahren habe ich, wie ein Kranker, häufig allein, kleine Spazierfahrten gemacht, weil dieß die einzige, mir zuträgliche Bewegung war. Zweimal bin ich im Pyrmont gewesen. Und was hatte meine Gesundheit zerrüttet? — Auf der Universität war mir im Ganzen wohl gewesen; in der Schweiz war ich der gesundeste, robusteste Mensch von der Welt. Aber ein ganzes Jahr und länger an den heftigsten Gemüthsbewegungen zu leiden, unmittelbar nach einer langen Reise im Winter; ohne Aussicht in der Mitte der größten geistigen Anstrengungen, die, eben weil sie unter diesen Umständen nicht gelingen konnten, auf den höchsten Grad getrieben wurden, — dann, so bald es ein wenig besser wurde, sogleich jede Spur der wiederkehrenden Kräfte verbrauchen zu müssen, um, nicht etwa bloß versäumte Zeit nachzuholen, sondern eine Gedankenschöpfung hervorzurufen, an der nichts Kränkliches zu spüren seyn dürfte, — sehn Sie da die Ursachen, die, nachdem sie meinem Körper genug geschadet hatten, mich bestimmten, und mich noch bestimmen, diejenigen Ausgaben nicht zu scheuen, die da helfen konnten, um ein leidliches Wohlfeyn des Leibes und der Seele zu erhalten“ u. s. w.

— — — „Man verlangt mich mit Anfang der Collegien in Königsberg. Das ist das Leidigste bei dieser sonst so angenehmen Sache. Es wird unmöglich seyn, Bremen und Oldenburg noch zu besuchen, unmöglich, mündlich von Ihnen Abschied zu nehmen. Aber wozu auch ein Abschied? Freiheit der Meere! Dann komme ich zu Schiffe, dann ist der Weg nicht gar weit. Möchten nur die Mären ein Gebet anhören, damit nicht nur meine Theuren, sondern auch deren Theure im vollen, blühenden Leben seyen, wenn ich komme! Sie wenigstens mein innigst Verehrter, fachen Sie in Sich selbst auf alle Weise den Lebensfunken an. Die Muse wird Ihnen helfen; sie wird Ihnen zureden, auch das Uebrige dafür zu thun, unabgeschreckt durch Traumbilder, die einem schwächeren Manne den Werth dieses zeitlichen Lebens zweifelhaft machen könnten“ u. s. w.

In einem späteren, kurzen Briefe ohne Datum heißt es noch: „Eine anhaltende Unpäßlichkeit und tausend Zerstreungen, haben es dahin gebracht, mein Verehrtester! daß ich erst jetzt dazu komme, Ihnen mit meinem Danke für Ihren letzten gütigen Brief etc. zu übersenden“ u. s. w.

— — „Nur einige Worte kann ich heute noch schreiben. Daß Sie die Freiheit der Meere so weit hinaussehen, diese traurige politische Prophezeihung nimmt mir wenigstens nicht die Hoffnung des Wiedersehens; ich komme wohl zu Lande, wenn es zu Wasser nicht seyn kann, und Sie stehen unter dem Schutze der Musen, der belebenden und erhaltenden, so daß ich nicht nur Sie zu sehen, sondern Sie heiter und kräftig zu sehn hoffe.“

Er hat ihn nicht wieder gesehen, auch finden sich keine spätere Briefe von ihm in v. Haelem's sorgfältig, aufgehobener Brieffammlung vor.





beauftragt wurde, war im Wesentlichen darauf berechnet, durch die Vereinigung theoretischer Studien mit practischen Uebungen zuerst bei Einzelnen, dann allmählich in größeren Kreisen der gewonnenen Ueberzeugung und der zu erwerbenden Fertigkeit der zukünftigen Erzieher eine Bildungsschule zu eröffnen, in welcher so wenig, wie möglich, dem bloßen Zufall überlassen bliebe. Besonders charakteristisch ist es, daß Herbart jeden Versuch dieser Art an die Familie, als den wahren Grund und Boden dessen, was eigentlich Erziehung genannt werden kann, geknüpft wissen wollte, ganz im Gegensatz zu der von Fichte vorgeschlagenen Losreißung der Erziehung von der Familie, mit deren innern An Zweckmäßigkeit sich nur dessen Plan eines »geschlossenen Handelsstaats« vergleichen läßt. Wie sich überhaupt Herbart die Theilnahme des Staats an der Erziehung dachte, und in wie enge Grenzen er die öffentliche Mitwirkung an den Aufgaben der letzteren eingeschränkt wissen wollte, kann, abgesehen von anderen Stellen seiner pädagogischen Schriften schwerlich besser und schöner entwickelt werden, als er selbst in einer, im J. 1810 gehaltenen Rede »über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung« gethan hat \*). Die Erziehung war ihm etwas so Heiliges, zunächst so wenig ausschließlich auf die Verhältnisse des Verkehrs und die Einübung zu einem äußeren

Berufe Anzulegendes, daß wesentlich die Gefühle, welche eben in dem Familienleben den leichtesten, sichersten und reinsten Ausdruck finden können, ihm als der durch Nichts zu ersetzende Anknüpfungspunct für dieselbe sich darstellen. Steht also der Erzieher nicht selbst innerhalb des Kreises der Familie, so muß dem Zögling das Familienleben wenigstens so viel wie möglich ersetzt werden; und hierin scheint der Hauptgrund zu liegen, aus welchem Herbart, nachdem er das Glück gehabt hatte, in einer in Königsberg erzogenen Engländerin, geb. Drake, eine durch ihren Character wie durch ihre geistige Bildung seiner würdige Lebensgefährtin zu finden, mit welcher er sich den 13. Janr. 1811 verheirathete, die Zöglinge in sein eigenes Haus aufnahm. Die geräumigen Localitäten dieses Hauses erlaubten eine Einrichtung dieser Art, und es wurde dadurch möglich, daß außer den Mitgliedern des Seminars theilweis er selbst den Unterricht der Zöglinge ertheilen konnte. Als Schulrath (seit 1809) und Mitglied der wissenschaftlichen Deputation für das ganze Unterrichtswesen und der Königl. Prüfungs-Commission, später als Director derselben \*\*) hatte er überdies vielfältige Gelegenheit und Aufforderung, das Unterrichtswesen theils zu beobachten, theils auf bessere Gestaltung desselben einzuwirken; und es wäre wohl der Mühe werth, aus den zahl-

\*) Joh. Fr. Herbart's kleinere philosophische Schriften herausg. v. G. Hartenstein. B. I. N<sup>o</sup> X.

\*\*) Später suchte er um die Entlassung von diesem Amte nach, die ihm erst nach mehrmals wiederholtem Gesuche in den gewogensten Ausdrücken und in der Erwartung »daß er dem Consistorium seinen Rath in pädagogischen Angelegenheiten nicht versagen werde, auch wenn er durch die wissenschaftliche Prüfungs-Commission nicht mehr in Verbindung mit demselben stehe« unter dem 18. Juni und 4. Dec. 1819 von dem Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ertheilt wurde.



reichen Aufsätzen und Entwürfen, welche in dieser Hinsicht aus Herbart's Feder geflossen sind, das zu sammeln, was von allgemeiner Bedeutung ist. Eine Probe, wie er das Schulwesen betrachtete, giebt unter andern die im J. 1818 (Königsberg b. Nicolovius) von ihm veröffentlichte Schrift: »Pädagogisches Gutachten über Schulclassen und deren Umwandlung,« eine Schrift, deren Bedeutung nur der ganz zu beurtheilen im Stande ist, der mit den Aufgaben, namentlich des Gymnasialunterrichts practisch beschäftigt, den Blick für die höheren Aufgaben der Erziehung, welche wenigstens Herbart nie und nirgends aus den Augen ließ, sich offen zu halten gewußt hat. — Das pädagogische Seminar bestand übrigens nur bis zu Herbart's Beggang aus Königsberg; in der Hoffnung dadurch Etwas gegründet zu haben, was für die Zukunft fortgesetzt Früchte tragen könnte, sah er sich getäuscht. Um so mehr darf man wünschen, er selbst möchte dieser practischen Seite der Erziehung weniger Zeit und Mühe geopfert haben, die, auf die Erweiterung seiner eigenen Untersuchungen verwendet, reichere Früchte getragen haben würde. Leider war auch seine Ehe nicht mit Kindern gesegnet, an welchen er seine pädagogischen Grundsätze von frühester Jugend an hätte zur Anwendung bringen können.

Kehren wir zu den Schriften zurück, welche er während seines Aufenthalts in Königsberg veröffentlichte, so begegnet uns zuerst eine Reihe kleiner Reden und Abhand-

lungen, die größtentheils gelegentlich entstanden. Die Feier des Geburtstags Kant's, die öffentlichen Sitzungen der deutschen Gesellschaft am Krönungsfeste und Geburtstage des Königs, und ähnliche Veranlassungen, brachten ihm mannichfaltige Aufforderung, Reden und Abhandlungen zu lesen, welche, in näherer oder entfernterer Verbindung mit dem Gegenstande der Feier stehend, einzelne Fragen der Wissenschaft und des Lebens in einer minder strengen, allgemein faßlichen Form erörtern. Von diesen Reden und Abhandlungen hat er selbst nur 5 drucken lassen: die erste, welche er im J. 1810 »an Kant's Geburtstage« hielt, die »über die Philosophie des Cicero« vom J. 1811, eine andere »über die Unangreifbarkeit der Schelling'schen Lehre« (1813); die Abhandlung »über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden, vom J. 1822, endlich eine Rede »über die Unmöglichkeit, persönliches Vertrauen im Staate durch künstliche Formen entbehrlich zu machen« vom J. 1831 \*). Außer diesen fanden sich aber in Herbart's Nachlasse noch mehrere andere, die an innerem Werthe und an Schönheit der Darstellung den eben genannten wenigstens zum Theil nicht nachstehen. Es gehört hierher der schon erwähnte Vortrag »über Erziehung unter öffentlicher Mitwirkung« (1810); von den übrigen können nur die Aufschriften kurz angegeben werden: »über den freiwilligen Gehorsam, als Grundzug des ächten Bürgerfinns in den Monarchien« (1814);

\*) Die beiden ersten eröffnen das »Königsberger Archiv für Philosophie, Theologie u. a. (Königsb. 1812) die fünfte ist mit 2 Vorträgen von F. W. Schubert abgedruckt in der Schrift: »Das Krönungsfest des preussischen Staates, gefeiert in der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg« u. (Königsb. 1831) die dritte und vierte sind 1813 und 1822 selbstständig erschienen.

»über Fichte's Ansicht der Weltgeschichte« (1811); »über den Gang des Menschen zum Wunderbaren« (1817); »über Menschenkenntniß in ihrem Verhältnisse zu den politischen Meinungen« (1821); »über einige Beziehungen zwischen Psychologie und Staatswissenschaft;« »über die verschiedenen Hauptansichten der Naturphilosophie« (1823); »über den Gegensatz beider Electricitäten« (1824); »über die allgemeinsten Verhältnisse der Natur« (1828); endlich finden sich noch mehrere kürzere, an Kant's Geburts- oder Todestage gehaltene Reden vor, welche sich meist auf Kant selbst beziehen.

Die wichtigsten Anstrengungen Herbart's müssen aber in Königsberg geraume Zeit der Fortbildung seiner Psychologie gegolten haben. Er selbst deutet in der Vorrede zum 2ten Bande der Philosophie als Wissenschaft« (S. XVI) der im J. 1825 erschien, darauf hin. Die Früchte seiner mühsamen Untersuchungen, von denen er sich überzeugt hatte, daß ohne sie in keinem einzigen speciellen Gebiete der Wissenschaft, d. h. weder für die Naturphilosophie, noch für die Philosophie der Geschichte, weder für die Ethik noch für die Staatslehre, noch für die Pädagogik genaue Resultate zu hoffen seyen, theilte er anfangs in kürzeren mathematisch-psychologischen Aufsätzen mit; zuerst in den »psychologischen Bemerkungen zur Tonlehre,« einer Abhandlung, die eine weitere, theilweis beachtende Ausführung dessen enthält, was schon am Schluß der »Hauptpuncte der Me-

taphysik« war angedeutet worden; sodann in der »psychologischen Untersuchung über die Stärke einer gegebenen Vorstellung als Function ihrer Dauer betrachtet,« an welche sich der kleine Aufsatz »über die dunkle Seite der Pädagogik« unmittelbar anschließt, um auf die Beziehungen der Psychologie zur Pädagogik aufmerksam zu machen \*), deren Tiefe und Umfang zu ermessen so lange unmöglich ist, als man nicht die Aufgaben, welche der einen und der anderen eigenthümlich sind, wenigstens als Aufgaben zu überschauen gelernt hat. Um jene Zeit scheint Herbart den Plan gehabt zu haben, eine »Grundlegung zur speculativen Psychologie« zu schreiben, denn er verweist darauf in einer Anmerkung zu S. 160 der ersten Ausgabe des »Lehrbuchs zur Einleitung in die Philosophie« \*\*). Statt dessen gab er jedoch als den ersten Versuch eines vollständigen Umrisses der ganzen Psychologie, der an die gewöhnlichen psychologischen Vorstellungsarten anknüpfend das, was an die Stelle derselben treten muß, in möglichst populärer Fassung darstellt, das »Lehrbuch der Psychologie« (Königsb. 1816 — 2te Aufl. 1834) heraus. Im Geiste einer ganz strengen, auf Gemeinfaßlichkeit nicht berechneten Untersuchung ist dagegen die im J. 1822 von ihm herausgegebene Abhandlung: »de attentionis mensura causisque primariis,« gehalten, während die gleichzeitig erschienene kleinere Schrift »über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, Mathematik auf Psychologie anzuwenden« eine musterhafte klare Auseinandersetzung der Gründe dieses Unter-

\*\*\*) Diese drei Abhandlungen stehen ebenfalls im »Königsberger Archiv« S. 158, 292, und 338.

\*) Auch die Metaphysik in erweiterter Gestalt zu bearbeiten, hatte er damals die Absicht, doch warzete er noch 10 Jahre, ehe er den ersten Band des größeren Werkes über Metaphysik herausgab.





nehmens enthält. Dennoch blieb diese Abhandlung, wie frühere ähnliche, einige Jahre ganz unbemerkt, bis Drobisch, nachdem schon das größere Werk über Psychologie erschienen war, im J. 1827 auf sie aufmerksam machte. Denn daß eben in diesem größeren Werke unter dem Titel: »Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik« (2 Thle. Königsb. 1824. 25.) die Psychologie Herbart's, das allmählig gereifte Resultat dreißigjähriger Arbeit, der Zukunft in dem Grade von Vollendung, welchen ihr der Entdecker

bis dahin zu geben im Stande gewesen war, übergeben wurde, ist kaum nöthig, besonders zu erwähnen.

Unterdessen hatte jedoch Herbart die andern Theile der Philosophie nicht aus dem Auge verloren. In dieser Beziehung verdient zuerst das »Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie« erwähnt zu werden, welches er im J. 1813 herausgab, und welches in vier Ausgaben (1821. 1834. 1837.) unter allen Schriften Herbart's jedenfalls die weiteste Verbreitung erlangt hat.

(Fortsetzung folgt).

### Gegen das Abschneiden des Kartoffelkrauts zum Viehfutter

ist in N<sup>o</sup> 36. dieser Blätter gewarnt, und in N<sup>o</sup> 39. sind die Resultate einiger ebenfalls gemachter Versuche mitgetheilt. Ausführlicher ist dieser Gegenstand in Pohl's »Archiv der deutschen Landwirthschaft« 1842. Sept. S. 161 fg. behandelt, worauf wir die Leser dieser Blätter, welche gründliche Belehrung über diesen Gegenstand wünschen, verweisen müssen, da es der Raum nicht gestattet, die Beschreibung der vielen Versuche und die darnach gebildeten Vergleichungstabellen hier mitzutheilen. Am Schlusse der, zwei Bogen füllenden Abhandlung sind folgende Fragen aufgestellt und beantwortet.

1. Entsteht überhaupt durch das Abschneiden des Kartoffelkrautes ein Nachtheil für die Knollen?

2. Wie groß ist dieser Nachtheil bei tieferem oder höherem Abschneiden des Krautes?

3. In welcher Vegetationsperiode ist das Abschneiden des Krautes mehr oder weniger nachtheilig?

4. In welchem Verhältniß steht das Gewicht des abgeschnittenen und zur Fütterung erhaltenen grünen Krautes gegen den dadurch hervorgebrachten Verlust an Kartoffeln?

5. Verlieren die Kartoffeln durch das Abschneiden des Krautes an Nahrungsfähigkeit und erhalten sie dadurch nachtheilige Eigenschaften für den thierischen Körper?

D. H.

### Ueber die diesjährige Eichelmast.

Von vielen Seiten wird behauptet, daß die diesjährigen Eicheln zur Mast nicht vorzüg-

lich seyn sollen, und es wird als Ursache der geringeren Gedeihlichkeit derselben ange-



führt, daß der Sommer und ein Theil des Herbstes zu trocken gewesen sey. — Einsender dieses kann sich von der Richtigkeit dieser Behauptung nicht überzeugen, da ihm die diesjährigen Eicheln als gehörig ausgebildet erscheinen. Er weiß wohl, daß der Landman die aufgesehenen Eicheln, bevor er sie verfüttert, ins Wasser wirft, damit sie die Gerbstoffe verlieren, damit sie auslöhen; aber das kann ja auch mit den diesjährigen Eicheln vorgenommen werden.

Anders könnte es freilich mit den Eicheln seyn, welche von den Thieren unter den Bäu-

men aufgesehen werden; hätten wir bisher immer noch trockne Witterung gehabt, so könnte es nemlich seyn, daß sie in denjenigen Zustand, den man sonst durch Begießen mit Wasser erreichen will, nicht verfest worden wären. Aber wir haben doch in letzterer Zeit zum öfteren feuchte Witterung gehabt, und daher glaubt Einsender, daß man dieserhalb ohne Besorgniß seyn kann. Lieb wäre es ihm indeß, wenn Jemand mit einer ausgebreiteten Erfahrung über diesen Gegenstand Auskunft geben wollte.

## L e b e n

des Großherzogl. Oldenburgischen Generalmajors W. G. F. Wardenburg u. s. w. Herausgegeben von einem Bruder des Verstorbenen. (Mit dem Portrait desselben.) Oldenburg 1842. (Schulzische Buchhandlung). X und 200 Seiten. 8. geh. (1 Thlr.)

### Zweiter Artikel.

(S c h l u ß).

Die »Reise von Oldenburg zum Kaiserl. Russischen Hauptquartier in Frankreich, vom 5. Febr. 1812 bis zur Zurückkunft nach Düsseldorf am 7. März, wird hier ganz aus W.'s Tagebuch mitgetheilt und enthält zugleich seine Aufzeichnungen und Bemerkungen über die in diesen Zeitraum fallenden Kriegsbegebenheiten in Frankreich, denen er zum Theil als Augenzeuge bewohnte. Bald nach seiner Ankunft traf auch die russische-deutsche Legion in Düsseldorf ein, die unterdeß in hannoverschen Sold getreten war, aber doch noch dem russischen Dienste angehörte. Ein Theil derselben, welchen W. commandirte, ging zur Belagerung nach Antwerpen ab, allein der Einzug der Allirten in Paris machte bald dem Kriege ein Ende.

Die Legion wurde nun aufgelöst und in sächsische, bergische und preussische Dienste vertheilt. W., der indeß zum Obersten befördert war, meldete sich zum Wiedereintritt in den russischen Dienst, welcher den früher in russischen Diensten gestandenen Officieren vorbehalten war, und ging einstweilen nach Oldenburg, dort seine weitere Bestimmung abzuwarten. Da erhielt er von dem hochseligen Herzog den Antrag, das Commando des oldenburgischen Militärs zu übernehmen. Ungeachtet seine Aussichten in russischen Diensten sehr gut waren, zog er es doch vor, im Vaterlande bleiben und demselben nützen zu können, und so nahm er gern und ohne Zögern den ehrenvollen Antrag an, womit seine Wirksamkeit im Vater-



lande beginnt. Diese ist hier ausführlich geschildert und diese Schilderung ist zugleich eine Geschichte des oldenburgischen Truppen-corps, größtentheils nach W.'s eignen Aufzeichnungen. Besonders interessant ist auch die Geschichte des Feldzugs von 1815 dargestellt, und zwar zum Theil auch aus eignen Ansichten des Herausgebers, der »als friedlicher Theilnehmer« seinen Bruder begleitete. Sie giebt Aufschluß über Manches, was W. in seinen, in diesen Blättern und sonst darüber gemachten Mittheilungen aufzuklären nicht angemessen fand, weil seine Bescheidenheit ihm solches nicht gestattete.

Sein Leben war nach der Rückkehr des oldenburgischen Regiments nun ruhiger und mehr friedlicher Art. Neben der Erzählung von dem, was er im Dienste als Oberster und später als Generalmajor und Commandeur der oldenburgisch-hanseatischen Brigade wirkte, schuf und ordnete, finden wir daher auch ihn in seinem häuslichen Leben geschildert, als Freund der Natur und der vaterländischen Geschichte und Alterthümer, und als Mitarbeiter an diesen Blättern, die von ihm mehrere so belehrende als unterhaltende Beiträge empfangen, welche möglichst vollständig (S. 276. fg.) aufgezählt sind. Außer einer ausführlichen Geschichte der Feld-

züge, an welchen er thätig Antheil genommen, hinterließ er eine nicht geringe Anzahl von Aufsätzen verschiedenen Inhalts, die er aber nicht zum Druck bestimmt hatte, und die daher, wie jene Geschichte, und wie seine Tagebücher, nach seinem letzten Willen nicht veröffentlicht werden dürfen.

Der Schluß des Buchs giebt Nachricht von W.'s letzter Krankheit, seinem Tode und den ehrenvollen Begräbnißfeierlichkeiten, wodurch sein Fürst und alle Einwohner der Residenz ihre Theilnahme an dem Verlust, den das Vaterland und besonders das seinem Commando anvertraute Militair durch seinen Tod erlitten, so würdig aussprachen.

Diese Inhaltsangabe wird unsere Leser überzeugen, daß sie in diesem »Leben« Wardenburgs viel mehr erhalten, als der anspruchlose Titel entspricht, und daß es nicht allein für unser Vaterland Interesse hat, sondern für jeden Freund der Geschichte, der hier Vieles neu erzählt, und Vieles aufgeklärt und berichtigt findet, was bisher unbekannt, dunkel und irrig war.

Das ähnliche Bild W.'s ist eine angenehme Zugabe zu dem auf gutem Papier sehr anständig gedruckten Buche; einige eingeschlichene Setzfehler sind am Ende berichtigt.

Eingegangene Beiträge: Ueber das Bedürfnis unserer Zeit in Hinsicht auf Kirchlichkeit und Sabbathsfeyer. — Anfrage, die Rubriken in Processsachen betr. — Der Sylvesterabend in Seefeld und Apen. — Die Erwerbung der Kirchspiels-Mitgliedschaft. — Bemerkungen über den Milchertrag von Kühen verschiedener Abstammung bei gleicher Fütterung. — Ueber die Krankheit der Kartoffeln. — Das Volklied in den Schulen.

